

überhaupt nicht aufführen. Das Echo ihrer Taten ist ein europäisches, und sie wissen genau, was sie wollen. Leider wissen das andere auch; sie wollen das Theater auf den Hund bringen.

Aber haben diese wohlverdienten Männer nicht völlig recht? Haben sie, beim Klang der Kreide und der Autohupen, die Zeit nicht mehr erfaßt als jene, die auf Kosten einer an sich stets unschuldigen Menge den Schrei gestalten und den Sinn des Daseins suchen, zweimal wöchentlich? Berechtigt sprachliches Können zum Losgelassenwerden auf überreizte Instinkte? Wird der Kreis des Theaters nicht täglich enger und kennt man nicht Dutzende ehrenwerter Männer, die selbst geschenkt in kein Theater gehen? Wäre nicht auch der staatliche Obolus zum freien Besuch der Schauspiele ein Fiasko in dieser Zeit, wo jeder Handlungsgehilfe zweitausend Mark dem Kino hingibt? Lebt nicht auch die beliebte Operette heute schon mehr vom Auge als vom Ohr und ist es nicht bis in höchste Kreise völlig egal geworden, von wem und mit wem wieder einmal gestohlen worden ist?

Seit Poe, seit Rimbaud wird die europäische Sprache aus einer akustischen eine visuelle. Die optische Analogie beherrscht das gesamte Kunstgebiet. Die Expression beruht auf der Notwendigkeit der primären Visionen. Die Phantastik unserer Erscheinungen durchbricht das klanglich geschlossene System.

Es ist kein Zufall, daß im Film Geld ist und im Theater Armut. Jede Zeit bezahlt ihre Essenz. Das Kino ist Extrakt der Epoche, das Theater nur mehr ihr Surrogat. Das Publikum ist nicht so ganz entscheidend, wie man glaubt. Entscheidender ist die Geste, mit der Milliarden hingehaut werden. Entscheidender ist die Brutalität, mit der das Geld wieder hereingeholt wird. Das Wesentliche und Erfreuliche an der Kunst ist seit jeher die Passivität derer, die für sie zahlen. Das pausenlose Kino hat diesen Zustand noch mehr betont. Nicht das Publikum will das Kino, sondern das Kino will das Publikum.

Sie werden hier den Haken bemerken, an dem sich die Theaterlaufbahn des Heimgegangenen aufgeknüpft hat. Es hat ihm auf die Dauer keinen Spaß mehr gemacht, für hundert Leute in Deutschland Stücke zu schreiben und sich dann noch obendrein sagen zu lassen, wie man es besser hätte machen können. Er verzichtet dankend, vom Wohlwollen schlechtbezahlter Dramaturgen abhängig zu sein und von der Konjunktur allzu ehrgeiziger Regisseure. Mit einem milden Lächeln für die Direktoren, mit einem Dank für die Schauspieler verschied er.

Nun wird er in der Hölle sitzen und Filme schreiben. Er wird schmoren; aber der Film, Gottseidank, kennt ja keinen literarischen Schmuß. Man behauptet, das geht in Amerika nicht und jenes lieben die Japaner. Man weiß, wieviel Geld man nicht hat und welches Sujet man brauchen wird. Die Lebendigkeit einer Kunst ist abhängig von ihren äußeren Hemmungen. Anders ausgedrückt: man ist entweder eine Milchkuh, und dann muß man gemolken werden, aber richtig. Oder sie beschränken sich auf den inneren Drang und dann werden sie zweifellos auf dem Viehhof enden.

Denn dies ist das fleischfressende Zeitalter.

Amen.

ARNOLT BRONNEN